

MANFRED GÖRG (†)

## „Gott mit euch, mein Lieben“

Die Formel vom Mitsein Gottes in, vor und nach Auschwitz \*

### 1. „Lagerpost“

Bei einer Briefmarkenauktion habe ich einen Brief aus Auschwitz erhalten. Im Katalog war er als „Vordruckbrief“ ausgewiesen. In der Sprache der Philatelisten, die auch diese Post, die sie als „Lagerpost“ oder auch „KZ- und Ghetto-post“ deklarieren, mit den einschlägigen und branchenüblichen Kennzeichnungen versehen, handelt es sich um ein Exemplar in „Bedarfserhaltung“ und mit „Gebrauchsspuren“, näherhin um einen „Vordruckfaltbrief“ mit dem Stempelaufdruck „23.7.43.-12 Auschwitz/Oberschles/2“. Der übliche Vordrucktext nennt das „Konzentrationslager Auschwitz“<sup>2</sup>, lässt dann die sieben „Anordnungen“ folgen, die „beim Schiffverkehr mit Gefangenen zu beachten“ sein sollen, und schließt mit der gesperrt gedruckten Titulatur „Der Lagerkommandant“. Quer zu diesem Text, den nicht bedruckten Text teilweise überziehend, ist ein rotfarbiger Stempeltext „Geprüft 4 K.L. Auschwitz“ aufgesetzt. Die Adressangabe dagegen ist bleistiftgeschrieben, inzwischen verblässend, während sich das Gedruckte und Gestempelte gut lesbar gehalten hat. Die Rückseite des Faltbriefes ist bis auf zwei unausgefüllte Kästen mit der Angabe „Raum für Zensurstempel“ bzw. „Kontrollzeichen des Blockführers“ und der offenbaren Formelnummer 1285 unbeschriftet. Der Absenderteil im oberen Faltbereich der Vorderseite nennt unter der gedruckten Vorlage „Meine Anschrift“ den wiederum mit Bleistift geschriebenen „Schutzhäftling“ und seinen Namen, darunter das geforderte Geburtsdatum und unter „Gef.-Nr.“ die Zahl 51444. Erst dann wird der Absenderort benannt: „K.L. Auschwitz O/S Postamt 2 Block 15a“.

\* Nachdruck aus *Manfred Görg/Michel Langer* (Hgg.), *Als Gott weinte. Theologie nach Auschwitz*, Regensburg 1997, 82-88.

<sup>2</sup> Die Zeitschrift „Briefmarkenspiegel“ hielt es in ihrer Ausgabe 34/8, 1984, für nötig, einen Leserbrief abzdrukken, in dem der Leser die Kennzeichnung „K.Z.“ kritisiert: „Eine solche Abkürzung gab es im gesamten Dritten Reich nicht, sondern es hieß stets ‚KL‘.“

Der auf den Innenseiten des Faltbriefes enthaltene Text ist, bis auf die gedruckte Angabe „Auschwitz, den ...“ und eine Wiederholung des rotfarbigen Zensurstempels mit verbläulichem Bleistiftduktus geschrieben und auf den 15. August 1944 datiert, so dass der Weg von der schriftlichen Abfassung bis zur Poststempelung allein acht Tage beansprucht hat. Die, wie auf dem Formularaufdruck gefordert, in deutscher Sprache geführte Brieffassung ähnelt in der Handschrift der eines Schulkindes und erinnert an Schönschreibübungen der eigenen Schulzeit. Die sprachliche Gestalt ist mit orthographischen und syntaktischen Fehlern besetzt, die den Zwang zur Nutzung der verordneten Fremdsprache unzweideutig zu erkennen geben. Die Zensurstelle hat offenbar von der nach dem Aufdruck vorgesehenen Tintenschrift abgesehen, durch den aufgezwungenen Schreibstil aber den Charakter der Nötigung um so deutlicher hervortreten lassen müssen. Der Schreiber hält sich exakt an die Anordnung, nur 15 Zeilen auf einer Seite zu füllen.<sup>3</sup>

Von dem Wortlaut des Briefes gebe ich hier den folgenden Ausschnitt:

*„Meine liebe Eltern u. Schwester. Den letzt lesten habe ich viel Paketen von Euch bekommen, für welche danke ich sehr. Aber das Brot war schon teilich kaput, sie solen mir liebe Eltern nur Trokenbrot schicken, alles nur troken. Warum schreiben sie mir keine Briefe. Bitte mir in Paketen (wenn sie können) tabak oder Zigaretten senden, weil ich rauche viel. Ich danke Euch sehr, hundert mal danke ich für diese letzte Paketen, meine liebe Eltern und Schwester. Gott mit euch meine Lieben ...“.*

Die Zensur hat die Rede von den „Paketen“ unbeanstandet gelassen, obwohl die gedruckte Anweisung besagt, dass Pakete „nicht geschickt werden“ dürfen, mit der Begründung: „da die Gefangenen im Lager alles kaufen können“. Wenn auch wegen der militärischen Lage an den Fronten das Verbot der Verschickung von Lebensmittelpaketen durch Erlass vom 29. Oktober 1942 aufgehoben wurde, bleibt doch das irritierende Missverhältnis, das den Empfänger nicht zur Paketsendung ermuntern konnte. Der einschlägige Aufdruck war von vornherein „nur ein zynischer Versuch, die öffentliche Meinung irrezuführen und die Tat-

---

<sup>3</sup> So ist sicher auch die Bemerkung von T. Iwadzko, Die Häftlinge, in: Auschwitz, faschistisches Vernichtungslager, Warschau 30.J. 39-74 zu verstehen, wonach die „Briefe nicht mehr als 15 Zeilen umfassen“ sollten.

sache zu verschleiern, dass die Häftlinge an Hunger litten“ und ist dies auch geblieben.

Ein mir vorliegender Brief des gleichen Häftlings mit dem Stempel vom 23.7.1943 enthält immer noch das Verbot von Paketsendungen; der Briefinhalt bekundet auch hier zwar den Empfang und die Bitte um Lebensmittelsendungen, vor allem „Trockenbrot“. Erst ein weiterer Brief mit dem Schreibdatum 20.2.1944 und dem Poststempel vom 22.2.1944, dessen Absender mittlerweile dem „Arbeitslager Javorzno E.V.O.“ zugeteilt worden ist, enthält dagegen die neue Formulierung: „ Die Häftlinge dürfen Lebensmittelpakete empfangen, Flüssigkeiten und Medikamente sind jedoch nicht gestattet“. Welcher Art dieses „Zugeständnis“ im Stammlager gewesen sein muss, zeigt der Wortlaut der beiden früheren Briefe, deren Bitte um „Trockenbrot“ es an Bitterkeit nicht fehlen lässt.

## 2. „Gott mit euch“

Der Einblick in die Barbarei der Bürokratie in der „Todesfabrik“<sup>4</sup> ist nötig, um den folgenden Erwägungen den Boden zu bereiten. Im oben zitierten Brief kommt nämlich auch „Gott“ vor, freilich im Kontext einer Formulierung, die Außenstehende schnell als Floskel abtun könnten, so dass der schikanöse Postweg mit seinen Zensurstellen daran keinen Anstoß genommen hat. Denkbar ist sogar, dass man solcherlei Wendungen bewusst passieren ließ, weil sie den Eindruck vermitteln sollten, im Lager seien die Dinge so gut bestellt, dass man noch fromme Wünsche nach außen dringen lassen könne. Wenn es sich schon als nötig erwies, auf schönfärberische Auskünfte zum eigenen Gesundheitszustand und Wohlergehen zu dringen, wie etwa „Ich bin gesund und fühle mich gut“<sup>5</sup>, wäre es nicht verwunderlich, wenn auch religiöse Formeln per Diktat verordnet worden wären. Dennoch – „Gott“ in einem Brief aus Auschwitz, der diesen „Gott“ mit der Bitte um Trockenbrot vermittelt, wer oder was ist ein solcher „Gott“? Eine konventionell zitierte, aber eigentlich schon tote oder bestenfalls vergessene Instanz? Ist der Beistandswunsch vielleicht

---

<sup>4</sup> Zu dieser Kennzeichnung vgl. die Analysen von *W. Sofsky*, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1993, 296-314.

<sup>5</sup> Zu dieser Verordnung vgl. die Dokumentation „Auschwitz“, Warschau 1988, 71. Ein anderer in meinem Besitz befindlicher Brief aus Auschwitz vom 14. März 1943 enthält die Formulierung „Mir geht es gut ... und bin gesund“. Diese Erklärung wird in der Mitte unterbrochen durch einen mit Bleistift unleserlich gemachten Teil.

doch nicht mehr als eine wohlmeinende Floskel, die unter den Bedingungen des Elends einem ohnmächtigen „Vergelts Gott“ entspricht? Oder kommt hier dem Schreiber ein ganz Anderer in den Sinn, um sich alsbald schnell wieder zu entfernen?

Die gleiche Irritation hat mich jüngst bei einem Besuch in den Dokumentationsräumen von Dachau befallen. Eine im „Frauen-Konzentrationslager“ Ravensbrück inhaftierte Polin schreibt ihrem in Dachau gefangenen Sohn und schließt mit den Worten: „Gott sei mit dir“.<sup>6</sup> Auch dieser Brief ist aus der Zone des Todes geschrieben und sogar von einer Hölle in die andere transportiert worden. Auch hier ist, wie sicher in vielen Belegen sonst, von „Gott“ die Rede. Aber nochmals: Was ist das für ein „Gott“, der dabei war und mit jemandem sein soll?

Der Rabbiner Emil Davidovic bekennt auf die Frage, ob er in Auschwitz an Gott gedacht habe: „Nein, nein. Ich habe ... über nichts nachgedacht ... Wir haben nur nachgedacht: Wie kann ich den heutigen Tag überleben? ... Man dachte nicht an ihn. Man hat gewusst, das ist eine außergewöhnliche Situation, die man mit Philosophieren, mit Nachdenken, mit Überlegen nicht bewältigen kann. Wobei ich nicht sagen will, dass ich nicht geglaubt hätte, sondern dass ich damals darüber nicht nachgedacht habe“.<sup>7</sup>

### 3. Gottesformel

Die bedrängende Frage nach der Identität dieses „Gottes“ stellt sich mir angesichts der abermillionenfachen Zitation dieses Grußes in und außerhalb der Christenheit. Die liturgische Formel „Der Herr sei mit euch“ hat ihren festen Platz im Ablauf des gottesdienstlichen Geschehens, vielfach so, dass der Wunsch eher aufgesagt und entsprechend mit ritueller Mattigkeit beantwortet wird. Die formelhafte Wendung ist so sehr Bestandteil der weltweit praktizierten Sakralübungen geworden, dass ihr eine Art zwanghaften Korrespondenzgehabes innewohnt, der man im Alltagsleben keine verbindende oder gar grenzüberschreitende Kraft mehr zutrauen möchte. Auch in diesem Fall scheint die Kirche eine Art Spruch-

---

<sup>6</sup> Vgl. Comité International de Dachau (Hg.), Konzentrationslager Dachau 1933-1945, München 1978, 83, Abb. 176.

<sup>7</sup> Vgl. E. Davidovic, Als Rabbiner in Auschwitz, in: G.B. Ginzel (Hg.), Auschwitz als Herausforderung für Juden und Christen, Gerlingen 21993e, 431-438, 437f.

kammer zu sein, ein Magazin zur rituellen Verwaltung von ererbten Sprüchen, die das Mitsein Gottes suggerieren sollen, wo es kaum jemand mehr so recht bejahen will. Die übliche Verworfung der „Gottesformel“ ist wohl auch ein Signal für die Krise der Gottesfrage überhaupt.

Angeht des Ortes der Formel in KZ-Briefen ist ihre liturgische Handhabung eine Provokation, vielleicht sogar eine Profanierung mit falschem Vorzeichen. So sehr ist das „Gott-mit-euch“ oder „Gott-mit-uns“ integrierendes Element religiöser Phaseologie geworden, dass wir den „Gott-sei-bei-uns“ in nächster Nachbarschaft nicht mehr wahrnehmen mögen. Die Ahnung des Bösen bleibt vor der Tür, solange wir uns des „Gottes“ sicher zu sein glauben, der der Gott der Frommen und der wohlstandigen Theologen ist.

Kann man sich überhaupt den Luxus erlauben, aus der Abgeschlossenheit und Ruhe des Schreibtischchristen über die Präsenz „Gottes“ im Munde von KZ-Insassen nachzudenken, um so vielleicht einen elementaren Zugang zur eigentlichen Dimension des Grußes zurückzufinden? Die Zitation des Wunsches aus der Tiefe der Entmenschlichung kann vielleicht einen Anstoß bedeuten, aufs Neue die Frage nach der Verwurzelung zu stellen. Es könnte ja sein, dass der ursprüngliche Kontext der Formulierung derjenigen des Gefangenen und scheinbaren Schutzhäftlings nicht unähnlich ist.

#### 4. „Sitz im Tod“?

„Gott mit euch“ ist ebenso wie der liturgische Gruß eine Variante einer biblischen Formel, die in der exegetischen Fachliteratur als „Beistandsformel“ oder (besser) als „Mitseinsformel“ tituliert wird.<sup>8</sup> Die Fragestellung des Exegeten gilt dabei der syntaktischen Gestalt, dem Spektrum der Varianten und dem „Sitz im Leben“ der Formel. Eine wichtige und ursprüngliche Ortsbestimmung ist wohl mit der Verwendung im Formelbestand der sogenannten Berufungsberichte gegeben, die ihrerseits mit den Prophetenberufungen verknüpft zu sein scheinen. Welche Dimension der „Mitseinsformel“ gerade im Selbstverständnis des prophetischen Menschen zukommt, kann insbesondere an Texten des Deuteronesajabuches beobachtet werden, die in der Situation der kollektiven Gefangenschaft

---

<sup>8</sup> Näheres dazu bei M. Görg, „Ich bin mit Dir“. Gewicht und Anspruch einer Redeform im Alten Testament, in: Theologie und Glaube 70 (1980), 214-240.

Israels, im babylonischen Exil gestaltet sind. So ist in Jesaja 43,1f. zu lesen:

*„Fürchte dich nicht,  
denn ich habe dich erlöst.  
Ich rief dich beim Namen.  
Mein bist du!  
Gehst du durch Wasser,  
so bin ich mit dir,  
und durch Ströme,  
sie werden dich nicht fortschwemmen.  
Gehst du durch Feuer,  
du wirst nicht versengt,  
und diese Flamme wird dich nicht fressen“*

und – zum Abschluss dieser Texteinheit.

*„Fürchte dich nicht,  
denn ich bin mit dir!“*

Angesichts des Elends der Massen und der Verkommenheit der Schergen in Auschwitz lesen sich diese Verse wie eine Verhöhnung. Das gerade Gegenteil scheint wahr zu sein. Mitsein Gottes in höchster Not – eine pure Illusion. Furcht und Angst beherrschen den getroffenen Menschen bis zum bitteren Ende. Ströme des Giftgases vernichten Leben in kaum vorstellbarem Ausmaß und der Feuerschein der Krematorien löscht die physische Existenz der toten Leiber. Ein stärkerer Kontrast zwischen dem, was die Zuversicht des Propheten ausmacht, und dem, was in den Vernichtungslagern geschah, lässt sich nicht erdenken. Und doch sprechen die Menschen in der gottverlassenen Situation von einem Gott, der Beistand übt. Wäre es da nicht sinnvoller, vom „Sitz im Un-Leben“ oder vom „Sitz im Tod“ zu sprechen?

## 5. Wohin war Gott?

Die Theologie leistet sich gegenwärtig die spekulative Rückfrage nach der Existenz Gottes in Auschwitz. Unter denen, die sich um die Gegenwart oder Abwesenheit Gottes am Ort des Grauens Gedanken machen, ist auch strittig, welcher Stellenwert der bekannten Darstellung zukommt, nach der ein in den quälenden letzten Zügen liegendes Kind am Galgen

Anlass zur Antwort auf die Frage „Wo ist Gott, wo ist er?“ gibt: „Dort hängt er, am Galgen“!<sup>9</sup> Zuweilen möchte man auch das Phänomen der Gottferne als negativen Erweis des Göttlichen betrachten. Alle Versuche zur Fixierung Gottes oder zum Begreifen seiner Gegenwart müssen jedoch letztlich scheitern, weil es von außen betrachtet weder eine Ortung noch eine Orientierung gibt. Wenn so etwas wie eine Gegenwart Gottes gelten soll, wird sie nicht zu beschreiben oder auszuschließen sein, weil sie sich jedem denkerischen Zugriff entzieht. Eine akademische Lösung des Problems ist nie und nimmer erreichbar.

Der engagierte Theologe würde hier zum Schreibtischtäter. Sollen wir die Frage nicht lieber auf sich beruhen lassen?

Ist es nicht Sache Gottes, wo oder wie er aus seiner unerschließbaren Verborgenheit heraustritt? Muss es der Gottsucher nicht auch in Kauf nehmen, dass er sein Ziel zeitlebens nicht erreicht?

Die Frage nach dem Verbleib Gottes stellt sich auch dem Propheten; seine Adressaten sind diejenigen, die in das mesopotamische „Konzentrationslager“ deportiert wurden.

Die Resignation und Gottverlassenheit ist Kennzeichen der exilischen Situation. In diese Verlorenheit und Vereinsamung spricht die aufdringlich befremdliche Gottesrede im Mund des Propheten, der seinen Gott auch als „Bildner von Licht“ und in einem Atemzug auch als „Schöpfer von Finsternis“, als „Macher von Heil“ und als „Schöpfer von Unheil“ bekenne kann (Jes 45,7). Ein solcher Gott provoziert den Protest ebenso wie die Verehrung, verlangt Widerstand als Ergebung und Ergebung als Widerstand. Einem solchen Gott gegenüber hilft keine Theorie oder Theologie. Die existentielle Frage nach dem Wo oder Wohin Gottes kann doch nur der verzweifelte Mensch glaubhaft stellen, der mitten aus der Not heraus nach einem Retter schreit. Nur er kann eines Gottes ansichtig werden, der anders ist, als es irgendeine Spekulation beschreiben kann. Man wagt es kaum zu sagen, dass dazu auch der Eindruck der Tötungsgewalt Gottes gehört, der gegenüber die Leblosigkeit Gottes noch das kleinere Übel wäre, so dass jener „tolle Mensch“ Nietzsches, der mit der Laterne herumrennt und Tod und Tötung Gottes prokla-

---

<sup>9</sup> Vgl. Die Darstellung bei *E. Wiesel* u.a. in seinem Buch: *Night*, New York 1961, 78; zuletzt in: Ders., *Macht Gebete aus meinen Geschichten. Essays eines Betroffenen*, Freiburg 1987, 53f. Vgl. dazu auch *M. Brocke/H. Jochum* (Hg.), *Wolkensäule und Feuerschein. Jüdische Theologie des Holocaust*, Gütersloh 1982, 87.

miert<sup>10</sup>, noch als Salon-Atheist mit denen unvergleichbar wäre, denen ein tradierter Gottesglaube angesichts des Mordens ringsherum unter den Füßen weggerutscht ist. An einen solchen Gott noch zu glauben, ihm weiter anzuhängen, wer will oder kann hier verstehen? Wer kann bereits Ijob begreifen, wenn er sagt (Ijob 13,15):

*„Er wird mich töten?  
Dennoch vertrau ich ihm!  
Nur meinen Wandel muss ich ins Gesicht ihm weisen.“*

## 6. Ein Klageruf

Wenn es schon keine verbindliche Antwort geben kann, dann vielleicht einen Wechsel der Ebenen, von denen aus die Frage nach dem Verbleib Gottes gestellt wird. Noch immer ist die Klage kein selbstverständliches Element im christlichen Gottesdienst oder in der theologischen Reflexion. Freilich: auch der Ruf „aus der Tiefe“ (Ps 130,1) garantiert die Erhörung nicht, ist aber wohl unverzichtbar, wenn der Wunsch um Beistand überhaupt glaubwürdig sein soll. Die Mitseinsformel darf nicht ohne die Erinnerung daran gesprochen werden, dass sie dem Menschen im Abgrund zugesprochen worden ist. Aber auch nicht ohne bleibende Erinnerung daran, dass in ihr ein Gott erfahrbar wird, der selbst auch in der Tiefe ist und sogar aus der Tiefe kommt. Oder mit einem Wort Elie Wiesels: „Gott braucht keine Namen, um gegenwärtig zu sein. Er ist sowohl in unserem Flehen wie in der Erfüllung. Er ist zugleich Frage und Antwort. Er ist für uns armselige Sterbliche gleichzeitig Bruch und Bindung, Schmerz und Heilung, Wunde und Frieden, Gebet und Vergebung. Er ist. Und das sollte uns genügen“<sup>11</sup>.

Ich nehme wieder den Brief aus Auschwitz in die Hand. Der noch junge Schreiber hat trotz seines Hungers nach Brot an seine Angehörigen einen „Gott“ ausgeteilt. Vielleicht passiert ein Rekurs auf Gott erst dann alle Zensuren und Barrieren, wenn zuvor mit ihm auch die Sphäre der existentiellen Not und des Hungers nach Leben durchlebt worden ist. Der Brief hat bis zur Stunde überlebt und mit ihm sein Wunsch an die Lieben. Dank sei Gott.

---

<sup>10</sup> Zum Text vgl. etwa die Ausgabe *F. Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft*, Leipzig 1990, 130f. (Nr. 125). Zum Ort dieser Erzählung, zu deren Wesen „die Vergeistigung der Geschichte“ gehöre, vgl. auch *E.L. Fackenheim, Die gebietende Stimme von Auschwitz*, in: Brocke/Jochum, *Wolkensäule*, 73-110, 73-75.

<sup>11</sup> *Wiesel, Macht Gebete*, 62.